

S. K. TREMAYNE

# SCHWARZES WASSER

PSYCHOTHRIILLER

Aus dem Englischen von  
Susanne Wallbaum

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**www.knauer.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knauer zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutsche Erstausgabe November 2022  
Knauer Taschenbuch  
© 2022 S. K. Tremayne  
© 2022 der deutschsprachigen Ausgabe Knauer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Die abgebildeten Tarotkarten entstammen dem Kartendeck  
von Rider-Waite aus dem Jahr 1909, illustriert von Pamela Colman Smith.  
Redaktion: Birgit Förster  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: Jacket design by Ellie Game  
© HarperCollinsPublishers Ltd 2022  
emojis von Cosmic\_Design / Shutterstock.com  
Die Tarotmagier stammen aus dem Tarotdeck  
von Rider-Waite von 1909, illustriert von Pamela Colman Smith  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-426-52720-7

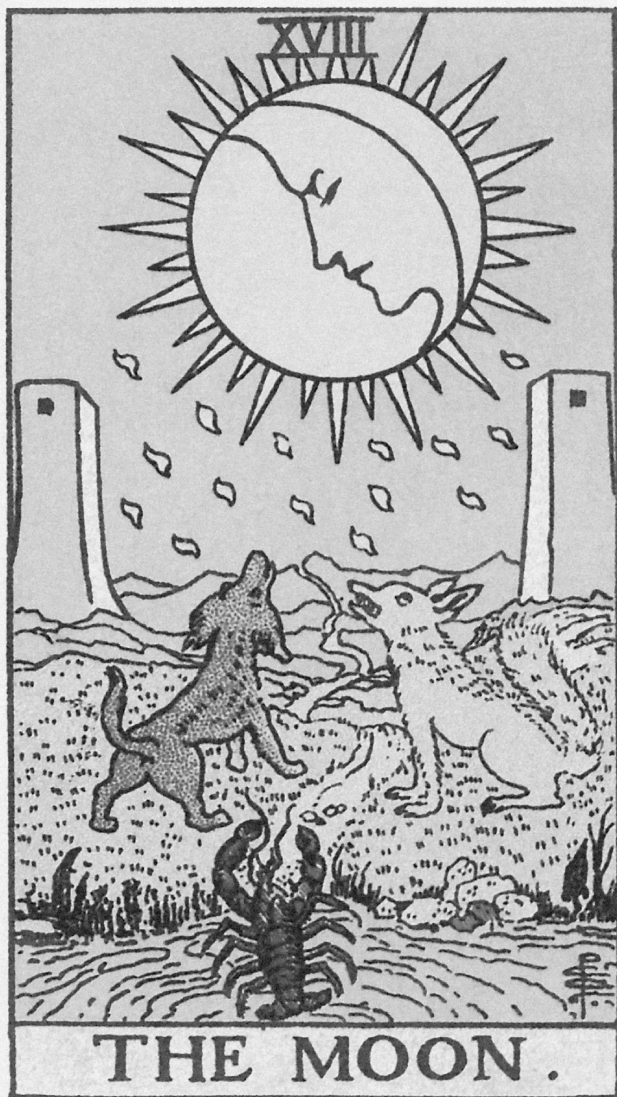
# Anmerkung des Autors

Dawzy ist eine Fiktion: ein Amalgam aus mehreren Inseln vor den einsamen, schönen, flussnahen Küsten von Essex, Suffolk und Norfolk. Keine Fiktion ist natürlich der River Blackwater, den gibt es: mit seinen Austernbänken und Marinas, Kraftwerken und Vogelschutzgebieten. Allerdings habe ich mir hinsichtlich seiner Geografie gewisse Freiheiten erlaubt, habe Dörfer verschoben, Namen geändert, Merkmale woanders entlehnt, konkrete Orte abgewandelt. Ich hoffe, diejenigen, die das Glück haben, diese einzigartige, stimmungsvolle Ecke Englands zu kennen, sehen mir das nach.



*Für Star, nach wie vor*





THE MOON.



## HANNAH, HEUTE

**W**asser. Einfach Wasser.  
Mehr ist es nicht.

Krieg dich ein.

Noch während ich mir das sage, mit dem Blick zur Decke, die weiß gestrichen, jetzt aber dunkel ist, meldet sich in meinem Kopf eine andere Stimme: Einfach Wasser? *Einfach?*

Alles ist Wasser. Mein Körper ist Wasser, der Mutterleib ist Wasser, und Wasser war der Traum. Ich bin damit aufgewachsen, aufs Wasser zu schauen, auf den Fluss, der zum Meer geht; als Mädchen war ich voller Sehnsüchte, hoffte, ich würde eines Tages die Welt bereisen und über die Wasser segeln.

Einfach Wasser? Wir nutzen es jeden Tag, zum Waschen, zum Trinken, zum Kochen; wir tauchen darin, wir schwimmen darin, wir laufen zu ihm hin, wir sehnen uns danach, an ihm zu leben.

Wir versinken darin.

Ich drehe mich um, kneife die Augen zu.

Wir segeln darauf, wir spielen darin, planschen und platschen, prusten, spritzen, strampeln, sprühen. Sex ist vor allem Wasser, feucht, nass, das Blut, das die bitzelnde Haut durchströmt, ein weicher, nasser Kuss auf die Wange.

*Steh auf, Hannybobs.*

Ich hebe den Blick, schaue auf meine kleine Uhr, auf die freundlich grün leuchtenden Ziffern. 5:36.

Warum wache ich immer um diese brutale Zeit auf? Das ist jetzt mein persönliches Morgengrauen. Nahezu täglich, zwischen fünf und sechs. Seit ES passiert ist. Manchmal finde ich, wenn ich ganz still liege, die Augen fest schließe, die Decke um mich ziehe

und hässliche Gedanken wegscheuche, zurück in eine Art Schlaf, aus dem dann eine grelle Traumparade wird, eine Zirkustruppe, die niemand bestellt hat: eine Kavalkade von Zombie-Clowns, grinsende Akrobaten, übereinanderpurzelnde Freaks, riesige trompetende Elefanten, ich selbst.

Oft liege ich da, weiß, dass ich wohl nicht wieder einschlafen werde, und frage mich, ob ich nicht einfach aufstehen sollte, und zugleich ist mir klar, dass ich dann meine beste Zeit, die Zeit, in der mein Hirn am produktivsten ist, damit zubringen werde, dazusitzen und ins Leere zu starren, während mein Verstand sich ergebnislos abstrampelt, Erinnerungen wegsortiert und wieder hervorholt. Und dann, eine Stunde später, kommt langsam Leben in das große Gebäude um mich herum, ein pfeifender Souschef, das Klappern und Scheppern aus den Küchen, das Flüstern und Kichern eilender Zimmermädchen, die ersten brutzigen Frühstücksgerüche dringen zu mir, und ziemlich sicher höre ich die Gäste in Zimmer 14 ein Stück den Flur runter bei ihrem stürmischen Morgensex, und dann weiß ich, dass ich wirklich aufstehen muss.

Duschen – mit Wasser. Tee kochen – mit Wasser. Kaffee schlürfen – mit möglichst wenig Wasser. Klein und schwarz und doppelt und dreifach stark, und ich werde nachher im Büro über der Rezeption noch unzählige Kaffees brauchen, um gegen das Gähnen anzukämpfen, mit dem ich täglich für das frühe Aufstehen bezahle.

*Steh auf.*

Diesmal gehorche ich. Schubse die Decke weg, überlege, ob ich die Lampe anmachen soll, entscheide mich aber dagegen. Ich mag die Dunkelheit. Sie verbirgt Dinge. Außerdem ist es nicht vollständig dunkel, wir haben fast Vollmond, ein zarter silbriger Schein umgibt die halb zugezogenen Vorhänge. Die dazu dienen, mich gegen den quälenden Ausblick abzuschirmen, den Blick auf den Blackwater.

Ich strecke die Hand Richtung Tür und ertaste meinen blauen Morgenmantel, schön warm und kuschlig weich und definitiv keine Hexe, die da am Haken hängt.

Das ist eine superdeutliche Erinnerung, die unaufgefordert wiederkehrt.

Ich bin sieben oder acht, wache auf, fröstele und sehe im Schummerlicht meines Zimmers einen langen Wintermantel an der Tür hängen, nur sieht er aus wie eine von den Hexen aus dem Buch, eine Hexe, die mit schiefem Hals am Galgen baumelt, und ich schreie, bis Mama hereinstürmt und mich in die Arme nimmt, mich umfängt wie warmes Wasser ein Atoll. Sie beruhigt mich, redet mir gut zu, drückt mir einen Kuss auf die Stirn, im Atem ein Gemisch aus Wein und Pfefferminzzahnpasta. Und so voller Liebe. Selbst heute noch kann der leicht säuerliche Geruch von Wein für mich Liebe bedeuten.

War Papa nicht da, waren die besten Nächte die, in denen Mama sagte: *Na gut, Hannybobs, du kannst*, dann waren alle Hexen vergessen, dann sprang ich glücklich auf, packte den Bären Toffee beim abgewetzten Arm, folgte ihr durch den Flur bis zu ihrem warmen Bett und durfte den Rest der herrlichen traumlosen Nacht bei ihr schlafen, das Herzklopfen ging weg, die Ängste verflogen, mein Atem war tief und ruhig wie das Meer im Sommer, und ich sog ihren Duft ein, selbst gemachtes Parfum, selbst gemachte Seife, Mamaduft.

Der Morgenmantel hüllt mich ein und hält mich warm. Meine nackten Füße finden die Hausschuhe auch in der mondbeschiedenen Dunkelheit. Ich erkenne Kessel und Teekanne, aber unweigerlich angezogen wird mein Blick von der Aussicht. Ich werde es tun. Ich werde einen Blick auf den Blackwater werfen.

Es ist immer das Gleiche. An manchen Tagen kann ich unmöglich hinschauen. Dann lasse ich rund um die Uhr die Vorhänge zu, verstecke mich. An ganz üblen Tagen drehe ich mich, wenn ich durch die Brasserie gehe, um mir Frühstück zu holen,

bewusst von dem großen Erkerfenster weg, von der Aussicht, dem Herzstück des Hotels. Dann merke ich, dass manche Gäste komisch gucken. *Warum dreht sie sich weg?*

Dann wieder, an Tagen wie heute, lasse ich es zu, schaue hin. Auf meinen Feind. Mein Leben. Mein Zuhause. Meine Mauern. Auf den fließenden Blackwater, teils Meer, teils Fluss, teils salzig, teils Sarg. Vier Teile, die eine einzige schiere Angst ergeben.

Mit einem Ruck, als würde ich mir ein Pflaster abziehen, reiße ich die Vorhänge zurück. Da ist er. Er ist nicht verschwunden, der Blackwater. Er fließt am Hotel vorbei, gleitet als tiefes, pochendes Dunkel von West nach Ost. Darin spiegelt sich der Septembermond als silberne Kopfsteinpflasterbahn. Der Nachthimmel ist wolkenlos. In der Ferne flimmern am Rand der schwarzen Fläche die winzigen orange- und scharlachroten Lichter von Goldhanger.

Ich möchte ihn riechen. Ich muss ihn atmen. Sonst kann die Angst wiederkommen.

Das ist die mir verordnete Therapie, mich aussetzen.

Passend zum historischen Kern des Hotels aus Regency-Zeiten hat mein Zimmer ein schönes Schiebefenster. Ebenso passend ist es alt und klemmt und lässt sich nur mit Mühe öffnen, aber als ich es endlich schaffe, werde ich belohnt. Es muss Hochwasser sein, jedenfalls riecht die Luft großartig, süß und salzig und eher nach Sauerstoff als nach Watt und gärendem Schlickgras.

Ich atme tief durch. Die Morgendämmerung ist erfüllt von den nicht endenden Schreien der Wasservögel. Pfeifenten, Brandenten, Steinwälder? Ich bin nie ganz sicher, auf dieser Insel gibt es so viele Arten, sie singen fast den ganzen Tag und oft auch die ganze Nacht. Wenn ich mich anstrengte, sehe ich sie; vielleicht hat das Öffnen des Fensters sie aufgeschreckt. Wie kleine ängstliche Gespenster flattern sie ins Dunkel davon.

Und was ist das?

Da unten am Steg liegt ein kleines, aber elegantes Speedboot.

Ich habe es noch nie gesehen. Wem auch immer es gehört. Freddy? Sein Ersatzboot? Aber es wirkt so schnittig. Teuer. Vielleicht gehört es einem Gast? Es gibt welche, die mit dem eigenen Boot kommen. Wenn ich mich mal traue, über den Blackwater zu schauen, sehe ich so einige Boote.

Die Angst rumort.

Ich werde. Ich kann. Warum nicht? Jetzt? In dieses schicke kleine Boot springen, die Leine einholen und losfahren. Es muss ja mal ein Tag, eine Stunde, ein Augenblick kommen, da die hereinströmende Flut in meinem Kopf sich zurückzieht. Mir ist gesagt worden, dass das irgendwann passiert, vielleicht ist der Augenblick jetzt da, unerwartet, aber ersehnt. Eine Tür, die sich öffnet.

Kann das sein? Jetzt?

JETZT.

Diesen kostbaren Moment der Unerschrockenheit darf ich nicht vergeuden.

Wenn ich das Boot nehme, ist das Diebstahl, aber wen kümmert's? Sobald ich drüben bin, gebe ich es ab.

Eine brennende Hoffnung. Kaum auszuhalten.

Anziehen. Fertig. Ich öffne die Zimmertür und spähe hinaus, als hätte ich vor, eine Straftat zu begehen. Wahrscheinlich tue ich das.

Im Flur herrscht Stille, der Rauchmelder betrachtet mich mit einem roten Insektenauge. Bei den Gästen in Zimmer 14 ist es ruhig. Noch kein Zimmermädchen in Sicht.

Nichts und niemand hält mich auf.

Ich laufe den Flur hinunter und biege links ab. Der Weg durchs Haus wäre der kürzeste, aber den will ich nicht nehmen. Da könnte ich gesehen werden. Ich habe schon für genug Scherereien gesorgt.

Ein zweites Mal linksherum, dann komme ich zur äußeren Feuertreppe. Mit einem Metallriegel abgesperrt. Ich weiß, dass

hier kein Alarm ausgelöst wird. Man kann die Tür einfach öffnen. Und hinter der Tür, das weiß ich auch, beginnt der steil abfallende steinige Strand. Über den werde ich laufen, knirschenden Kies unter den Stiefeln, dann klettere ich auf den Steg, rutsche hinunter ins Boot, mache es los, lasse den Motor an und fahre davon. Entkomme meinem Gefängnis.

Schweißnass vor Aufregung, nervös, voller Zweifel angesichts der Unmöglichkeit, ziehe ich den Metallriegel zurück. Mit einem Laut, der klingt wie ein Vogelkreischen, schwingt die Tür auf. Und kaum betrete ich den rasselnden Kies, passiert es.

Natürlich. Ich wusste es. Wem hab ich hier was vorgemacht? Was hab ich mir gedacht? Wozu?

Angst brütet neue Angst aus.

Die Ringelgänse schimpfen, sie spotten. Buhen die dumme Frau auf dem Strand aus, diese ängstliche junge Frau, die da reglos im Mondlicht steht, während ihr Hirn kreuz und quer schießende Blitze produziert wie die Leitungen im Ostflügel, den wir noch nicht fertig haben.

Als Erstes schnürt sich mir die Kehle zu, als würde ich gewürgt. Was hat die Therapeutin gesagt? Das Wort *Angst* geht auf das lateinische *angustus* zurück, Beklemmung, oder *ango*: zusammenschnüren, würgen.

Jetzt kommt die Taumeligkeit, schrecklich, wie Wasser im Gehirn, verschwommene Sicht, manchmal erblinde ich ganz. Dann spüre ich mein Herz, es schlägt, wie wenn ein Pavian auf eine Trommel eindrischt, bum, bum, bum, schmerzhaft, wild, bedrohlich. Und ich weiß, wohin das führen kann: Manchmal ist es so schlimm, dass ich das Bewusstsein verliere. Ich habe gelesen, dass das tatsächlich tödlich sein kann – selten, aber es kommt vor –, extreme Tachykardie, eine Panik, so schlimm, dass man daran stirbt. Und allein das zu denken macht es noch schlimmer.

Angst brütet Angst aus, die Angst ausbrütet. Mein Herz

schmerzt, heftig, viel zu sehr. Beängstigend, wie weh das tut. Als wollte es im Brustkorb zerspringen.

Zurück, nichts wie zurück. Hastig, zitternd, gehe ich wieder ins Haus, kehre dem Fluss den Rücken. Heute werde ich nicht noch mal hinschauen.

Die Tür fällt zu, und mich umgibt Stille. Ich bin geschlagen. Wie üblich.

Voller Scham angesichts meiner Feigheit lehne ich mich rücklings an die Wand und lasse mich zu Boden gleiten.

Der Herzschlag verlangsamt sich, die Panik geht zurück – statt ihrer kommt nun die Trauer. Tränen laufen. Heißes, salziges Wasser. Warum produzieren wir, wenn wir traurig sind, heißes salziges Wasser?

Es ist einfach Wasser. Und ich produziere es in Mengen. Es tropft mir vom Kinn und läuft zwischen den bleichen Fingern hindurch.

*Ach, Hannah, kleine Hannyboby, du wirst einfach nicht damit fertig.*

## 2

**M**eine Jeans sind sauber, die Tränen getrocknet, das Hemd makellos, weiß und frisch gebügelt, und der knallrosa Kaschmirpulli liefert das kleine Extra, ist passend für eine, die in einem High-End-Hotel arbeitet, wenn auch nur im Büro. Ich brauche kein Business-Outfit wie Leon, der Concierge, oder Alistair, der Manager, aber wenn ich in den öffentlichen Bereichen auftauche, wird doch ein »respektables« Aussehen erwartet.

Es wird nicht erwartet, dass ich im Morgengrauen an den Strand runtergehe und Boote klaue, das wäre nicht »respektabel«; und es ist auch nicht erwünscht, dass ich, wenn Elena, das polnische Zimmermädchen, mit einem Stapel frischer Kissenbezüge den Flur entlangkommt, auf dem Boden hocke und vor Angst und Kummer heule.

Zum Glück konnte ich mich in einen dunklen Winkel zurückziehen und bin nicht gesehen worden.

Jetzt ist Elena hier. Winkt mir zu, als ich mich auf den Weg zur Rezeption mache. Sie schiebt ihren Wagen mit Wischmopp, Lappen und Putzmitteln, mit schicken kleinen Seifen, Earl-Grey-Teebeutel, winzigen The-White-Company-Shampoo-Flaschen und Nespresso-Kapseln vor sich her. Das Management hält große Stücke auf sie, denn sie braucht gerade mal achtzehn Minuten, um ein Zimmer perfekt neu herzurichten.

»Schöner Tag heute!«, sage ich und täusche prächtige Laune vor.

Elena lächelt gewohnt schräg. Dann wedelt sie mit der Hand, als wüsste sie von einem delikaten Geheimnis. »Die Leute in der 14, mein Gott, Hannah!«

»Haben sie das Bett endlich kleingekriegt?«

Sie beugt sich vor, doch gerade da kommt Owen vorbei, der

rosige junge Souschef, hastet Richtung Küchen, knöpft sich noch im Laufen die weiße Kochjacke zu. Öffentlich über Gäste zu tratschen ist strikt verboten, also weichen wir schuldbewusst voneinander zurück.

»Bis später, Elena!«, zwitschere ich, und sie grinst, und wir gehen jeweils unserer Wege, ich den Flur hinunter zur Rezeption. Ich begrüße Danielle – sie stammt aus der Gegend, ist blondiert, auf herbe Art hübsch, stark geschminkt, dreißig, klug, freundlich, wenn auch immer eine Spur distanziert. Kann sein, dass sie mit Logan Mackinlay schläft, dem Obermacker von genialem Chefkoch. Vielleicht hat sie auch mit ihm geschlafen, und sie haben Schluss gemacht. Auch über Angestellte kursieren Gerüchte; ich höre so einiges.

Danielle beugt sich über das BUCH.

Seit dem Tag der Wiedereröffnung führt das *Stanhope* ein großes, altmodisches Gästebuch. Ganz bewusst altmodisch, als eine Art Nachklang aus der Blütezeit des alten *Stanhope*. War meine Idee.

Genauso gut hätten wir mit Tablets und E-Signaturen arbeiten können, wie alle es tun, aber wir wollten lieber ein altes Reservierungsbuch mit Schnörkeln auf dem Ledereinband, und dazu haben wir ein paar edle Visconti-Füller gekauft. Das sagt dem neuen Gast: Dieses Hotel ist anders, hier herrscht Luxus. Bitte tragen Sie sich hier ein. Wir bestehen darauf, dass wirklich jede und jeder sich einträgt. Dieses Buch ist die Familienbibel des *Stanhope*. Es lügt nicht, es enthält die ganze Wahrheit.

Der Anblick des Buches versetzt mir regelmäßig einen kleinen Stolz-Kick. Meine Idee.

Ich betrete die große Wendeltreppe, eins der Prunkstücke in dem historischen Gebäude. Letztes Jahr ist sie renoviert worden, jetzt hängen hier auf blau-weiß gestreifter Regency-Tapete typische Bilder, Szenen von den Küsten East Anglias, Boote mit roten Segeln auf dem Stour, Austernfischer auf der Insel Mersea.

Und wenn ich die Treppe hochgehe, erlebe ich in der Regel ein zweites kleines Hoch, denn ich habe das Design-Team auf diese Tapete gebracht, eine Art Spiegel für den Himmel, die Luft und das Wasser draußen. Die wunderschönen Ölbilder und Zeichnungen kamen von Oliver, der sie vermutlich ohnehin besaß; wahrscheinlich hingen sie in einem seiner vielen Häuser.

Hinein ins Büro. Es ist modern, ein Großraum, aber stilvoll.

Loz, schon in die Arbeit vertieft, starrt auf ihren Bildschirm. Stellvertretende Chefin. Dreiundvierzig. Geschieden. Humorvoll. Dunkler Typ. Halbitalienerin. Gern ironisch. Abtrünnige E-Dampferin, zur Zigarette zurückgekehrt. Loz Devivo. Als ich hier anfang – scheint mir ewig her, war aber vor gerade mal zwei Jahren –, habe ich sie gefragt, wie sie zu diesem ungewöhnlichen Namen gekommen ist. »Süße!«, sagte sie. »Getauft bin ich auf Lola Devivo. Überleg mal, wie es ist, Lola Devivo zu heißen. Die Leute denken sofort, du bist Sexarbeiterin. Und wenn ich mich Lolly Devivo nenne, denken sie, ich bin Sexarbeiterin im Mini-Schottenrock. Also hab ich mich für Loz entschieden.«

Jetzt ist Loz still. Ihr Mund formt ein halb abwesendes, halb freundliches Hallo, dann wendet sie sich wieder der Arbeit zu.

Ich lasse mich in einen von Oliver's Tausend-Pfund-Bürostühlen plumpsen und drehe mich so, dass ich meinen Bildschirm im Blick habe. Eine Großaufnahme aus der salzweißen Atacama-Wüste: meine Desktop-»Tapete«. Kein Wasser. Nicht ein Tropfen. Der buchstäblich trockenste Ort der Erde, Copiapó, Chile. Mit ein paar Klicks gelange ich auf die Website, die ebenfalls ich gestaltet habe, gleich nach meiner Ankunft.

Das war, nachdem ich von meinem Job als PR-Frau auf den Malediven abgeworben und zur Markenmanagerin befördert worden war, eine meiner Hauptaufgaben. Eine Marke aufzubauen. Uns eine schicke Website einzurichten. Uns wieder zu Glamour zu verhelfen. So hat es mir Oliver voller Eifer, einen gera-

dezu leidenschaftlichen Ausdruck auf dem hübschen Gesicht, eingeschränkt.

Und genau das habe ich getan. Wobei meine erste echte Aufgabe darin bestand, den Namen des Hauses zu ändern. Über Jahre kannte man es als das *Stanhope Gardens Island Hotel*. Das war meiner Meinung nach nicht nur abtörnend lang, sondern auch eine Lüge. Es gibt keine großartigen Landschaftsgärten, sondern nur ein paar kleine Rasenflächen und grüne Winkel; die Insel ist viel zu klein, achtundneunzig Prozent der Fläche sind ohnehin öffentliches Eigentum und stehen unter höchstem Naturschutz, ein urwüchsiges Waldgebiet, Blumenpflücken verboten, ein Ort von wissenschaftlichem Interesse, lauter ehrwürdige alte Bäume, seltene Vögel und Säugetiere. Rote Eichhörnchen, Haselmäuse, Feldhasen, Baumrarder.

Auf unsere Gärten, die gerade so als Gärten durchgehen, sind wir weniger stolz. Also habe ich das »Gardens« rausgeschmissen und den Namen auf *The Stanhope* verkürzt. Und ich wusste sofort, das ist es. *The Stanhope*. Das knüpft an die Geschichte an, kommt aber nicht pompös daher. Als ich Oliver den Vorschlag unterbreitet habe, trat ein Leuchten in seine graugrünen Augen. Yes!

Ich lehne mich zurück und klicke mich durch die Website. Darauf bin ich immer noch stolz. Die vielen ausgeklügelten Fotos! Monatelange Arbeit. Weinkaraffen kunstvoll vor den Fenstern der Brasserie arrangieren. Abwarten, bis die Sonne so steht, dass ein Strahl die rote Flüssigkeit zum Funkeln bringt. Auf dem Wasser im Hintergrund Jachten mit weißen Segeln.

Allein für dieses Bild haben wir zwei Tage gebraucht; die Kunst war, eine Atmosphäre von diskretem, unangestregtem Luxus zu erzeugen, der nichts Protziges hat. Nachdem wir live gegangen waren – Website, Anzeigen, Info-Aufenthalte für Journalisten –, hat sich die Zahl der Buchungen innerhalb eines Monats verdoppelt und dann noch mal verdoppelt. Oliver hat Champagner ausgegeben.

Klick. Das nächste Bild. Draußen. Der Fluss, blau und gutartig. Ein Tisch, auf dem Austern in ihren halben Schalen im Sonnenlicht schimmern, daneben eine kleine Schüssel mit Mignonne; eine hübsche junge Frau im Sommerkleid mit einem Sonnenschirm; ich weiß noch, dass sie elend gefroren hat, es war Herbst, sie hat die ganze Zeit auf den Fotografen geflucht, *komm endlich aus dem Knick, du Idiot*.

Und noch ein Foto. Der Anleger. Freddy Nix, der Fährmann. Diese Aufnahme soll zeigen, *wie* besonders das *Stanhope* ist: abgeschlossen – in sechs Jahren Hotel-PR-Arbeit lernt man, dass Touristen auf das Wort »abgeschlossen« fliegen –, auf einer eigenen kleinen Insel gelegen, mit Muntjak-Hirschen im Märchenwald. Der ultimative Schlupfwinkel Englands.

Plötzlich fällt mir etwas auf; ich beuge mich stirnrunzelnd vor. Auf dem Foto ist ein Boot zu erkennen. Ist das das kleine Speedboot, das ich heute früh im Dunkeln gesehen habe? Könnte sein. Schwer zu sagen.

Ein unbehagliches Kribbeln, stärker als sonst, kriecht bis in meine Fingerspitzen auf der Tastatur. Ich drehe mich vom Bildschirm weg und will Loz fragen, ob sie das Boot auch gesehen hat oder jemanden kennt, der ein schwarzes Speedboot besitzt, aber sie ist nicht da. Ich habe nicht gehört, wie sie gegangen ist, war wohl zu vertieft. Es muss schon Mittagszeit sein.

Mein Telefon gibt einen Gong von sich. Eine Nachricht. Der verrückte Verlobte. Ben!

Han, Süße, wir habens gerade getan.

Sofort muss ich lächeln. Mein Mann meldet sich. Der Mann, den ich liebe. Mein Pub-Koch mit den sexy Tattoos. Allein, indem er eine Nachricht schickt, macht er mir klar: Das Leben ist nicht nur schlecht. Immerhin habe ich ihn. Ich antworte.

Was getan? Den Pub in die Luft gejagt? Ich hab dir gesagt, Schnellkochtöpfe sind gefährlich.

Haha, sehr witzig, nein, wir haben Mittagstisch angeboten, das erste Mal, 30 Gedecke, alle Tische besetzt, Kev sagt, wir mussten Leute wegschicken!!!

Mein Grinsen wird breiter. Er ist so offenkundig begeistert, und das soll er auch sein. Kaum jemand hat eine Vorstellung davon, wie schwer es ist, einen Pub mit Küche aufzuziehen. Vielleicht, weil man so selten etwas davon mitbekommt.

Wow! Ich bin stolz auf dich, Schatz! Ich wünschte, ich wär da, dann könnten wir in Sekt untergehen. Es wäre so was von verdient. Du hast so hart gearbeitet. Das musst du feiern 🍷

**Pause. Er schreibt ...**

Wir werden feiern, Hannah. Wie wär's mit einem kurzen Drink morgen im *Stannie*? Und du kommst von dieser Scheißinsel runter. Wenn es sein muss, trag ich dich.

Oh! Sehr männlich. Gefällt mir. Ja, morgen, bitte 👍

Okay, muss Schluss machen, der Wahnsinn hier, aber yay, xx

Schon ist er offline. Ich lege das Telefon weg und strecke mich, das Grinsen noch im Gesicht. Ben glaubt an mich. Vielleicht hat er recht damit? Noch besser gefällt mir aber die Vorstellung, wie er mich buchstäblich über das Wasser trägt, weg von hier. Eine Braut über der Schwelle.

Ich stehe auf, gehe hinüber zur Fensterfront, nutze den Schub

guter Energie und befehle mir, mich an der großartigen Aussicht über den Blackwater zu erfreuen. Positiv zu denken.

Ein Blick hinaus. Das kleine schwarze Boot liegt nicht mehr am Steg. Es ist im Dunkeln gekommen, und jetzt ist es verschwunden. Über den Blackwater. Da ist nichts dabei, schätze ich. Oder? Wir haben einige richtig reiche Gäste; die tun grundsätzlich, was ihnen gefällt.

### 3

**D**er englische Schampus ist alle, die Flasche liegt auf dem Boden. Wir müssen sie im Getümmel runtergeschubst haben. Die Sektsflöten sind geleert, eine ist umgefallen. Mein Herz rast noch vom Sex. Ein angenehmes Rasen.

Ben steigt aus dem Bett und in seine Klamotten, Rugbyspielerbeine in dunkle Jeans, muskulöse Arme in die Ärmel eines weißen Hemds. Ich würde gern liegen bleiben und ihn anhimmeln, aber ich will ihn auch zur Fähre bringen, denn jede Minute mit ihm ist kostbar. In meiner Isolation.

»He, nicht so schnell, ich will mit zum Anleger.«

Er knöpft das Hemd zu und schaut vage zu mir.

»Das ist doch nicht nötig, Süße.«

Ich fange seinen Blick ein, werde ernst.

»Doch. Du ahnst gar nicht, wie sehr du mir fehlst.«

Seine schönen Züge werden weicher, jungenhaft freundlich, sodass er eher aussieht, als wäre er achtundzwanzig, wie ich, und nicht vierunddreißig. Er beugt sich über mich und küsst mich sanft und zärtlich, viel sanfter als noch vor einer halben Stunde. Dann lässt er seinen Blick durchs Zimmer schweifen, über die Flasche, die Gläser, das zerwühlte Bett.

»Sieht aus, als wär eine Bombe hochgegangen.«

»Gib nicht so an. Vielleicht eine kleine Granate.«

Er lacht, während ich schnell meine Sachen zusammensuche. Dann schaut er mich an und sagt: »Na, dann komm, Frau. Beeil dich.«

Gehorsam ziehe ich mich an bis hin zu Mantel und Stiefeln, obwohl es ein milder Abend ist. Arm in Arm gehen wir den Flur hinunter, an der Rezeption vorbei und über den klirrenden Kies zum Anleger; die hellrote Fähre, die hier ständig verkehrt, ist

nicht mehr weit; heiter gleitet und schaukelt sie durch die leichte Dünung des Blackwater. Ein Boot wie aus einem Kinderbuch. Eins, das mit Lokomotiven reden kann.

Mein Kopf liegt an Bens Schulter. Ich fühle mich immer noch postkoital, leicht verträumt. Dämmrig. Ben ist sehr still.

Ich hebe den Blick, sehe ihn an. »Alles okay?«

Nachdenklich schaut er über die Insel, auf den Teil des Hotels, der noch ungenutzt dasteht, den Ostflügel mit seinen leeren Räumen. Vielleicht aber auch auf den dunklen Wald, der gleich dahinter beginnt. Oder er starrt einfach ins Leere und denkt nach, denkt zurück. Hin und wieder hat Ben Anwendungen von Traurigkeit, sie kommen ohne Vorwarnung. Er hat früh die Mutter verloren, wie ich, das ist eins der Dinge, die uns von Anfang an verbunden haben.

»Ben?«

Plötzlich ist er wieder da.

»Oh, entschuldige, Han. Ist nur wegen des Pubs. Bestellungen. Mehrwertsteuer. Und, und, und.«

Ich drücke seine zerkratzte, kräftige Kochhand.

»Ich bin stolz auf dich. Dass du es gemacht hast. Alle waren so voller Zweifel – und jetzt?«

»Danke, mein Schatz, aber ... es liegt noch ein langer Weg vor uns.« Sein Blick wandert zum Fluss. »Okay, die Fähre ist da. Ich muss zurück, bevor Charlie sich an den Rouladen versucht. Wir haben für heute Abend eine Menge Reservierungen.«

Er grinst, ich lächle zurück, wir winken, und er springt hinunter auf die Fähre, auf der sonst so gut wie niemand ist. Ein Weilchen bleibe ich stehen und sehe zu, wie das Schiff etwas zurücksetzt, wendet und aufs Festland zusteuert, wie ich es nicht kann.

Sofort verdüstert sich meine Laune. Ich bin wirklich stolz auf meinen Verlobten. Der Mann, den ich liebe, vollbringt Großes. Koch war er schon länger in dem Pub, aber ganz übernommen

hat er den Laden erst vor ein paar Wochen. Umso schöner ist dieser schnelle Erfolg.

Aber was, wenn es zu gut läuft? Wenn es ihn auffrisst? Dann wird er noch weniger Zeit haben, herzukommen und mich zu besuchen.

Was meine Einzelhaft noch verschärfen wird.